

Wer ist dieser große Mann?

Damals hatte ich es mir angewöhnt. Nach Ende der Unterrichtsstunden im Konak meines Vaters, der hundert Menschen Obdach bot, ging ich meist gegen Abend zu Fuß von Taşkasap nach Beyazit und zurück. Bei diesen regelmäßigen Abendspaziergängen begegnete ich stets einem Mann. Er achtete offenbar wenig auf sein Äußeres, denn sein langes Haar fiel ihm über die breite Stirn; tief in Gedanken versunken, stolperte er unentwegt, fing sich jedoch gerade noch rechtzeitig, um nicht zu stürzen. Einmal fragte ich mich: »Wer ist dieser große Mann?« Diese Vermutung, diese Frage hatte ihren guten Grund. Alles Gebaren, jede Handlung des Mannes sah ich in völliger Übereinstimmung mit den Berichten und Beschreibungen in einem Buch, das unser Französischlehrer mich in jenen Tagen lesen ließ: *Das Leben großer Männer*.

Meist stieg der Mann die Anhöhe von Lâleli nach Aksaray hinab, und soweit ich es beurteilen konnte, richtete er seine Augen ganz in Gedanken an eine wissenschaftliche Entdeckung oder ein literarisches Werk – kurzum an ein hohes Ziel – gen Himmel, wobei die weite, gebildete Stirn im Licht des Firmaments erstrahlte. Der Einfluss der Physiognomik soll hier nicht geleugnet werden. Gleich die Art, wie ein Gelehrter die Wirklichkeit betrachtete, der Sichtweise eines Dichters auf das Universum? Lag in den forschenden, suchenden Augen

des Ersteren nicht leichte Betrübniß und große Ruhe zugleich, wie sich in den auf einen unvergleichlich paradiesischen Traum gerichteten, unsteten Augen des Zweiten eine gewisse Melancholie, ein Schmerz spiegelte? Wir wollen beide – den alternden Dichter und den Gelehrten – aus der Sicht der Physiognomik betrachten: Bietet das weiße Haupt des Weisen – unempfindlich und kalt wie der Gipfel eines Berges, dessen nie schmelzende Schneedecke auch der größten Hitze trotz – nicht einen erhabenen Anblick? Und erinnert das Haupt des Dichters nicht an nebelumhüllte, wolkenverhangene Berggipfel? Genau so dachte ich in meiner Jugend.

Angezogen von der Vollkommenheit des Himmelszelts, schauten die Augen dieses großen Mannes intensiv in die höchsten Höhen, und ich sah nicht ein einziges Mal, wie er in Koska die Milchläden und Tabakhandlungen ringsumher, in Aksaray die Straßen vor sich auch nur eines Blickes gewürdigt oder jemandem im Gruße den Kopf zugewandt hätte.

Victor Hugo oder Jean Jacques Rousseau – das war die Frage.

Allmählich gelangte ich zu der Überzeugung, dass er Jean Jacques Rousseau sein musste, denn der menschenscheue Gelehrte, den ich niemals dabei beobachtete, wie er jemanden grüßte oder mit jemandem sprach, wandte höchstens den Kopf, um besonnen den mit Schellen behangenen Kamelen der Kohlenhändler hinterher zu blicken, die meist auf den Gleisen der Straßenbahn einher schritten.

*Über dem Haupte der Weisheit
Strahlt der Stern der Erhabenheit*

Vielleicht führte er Forschungen zur Naturgeschichte durch und verfasste dazu ein Werk, woraus in jenen Tagen seine Gewohnheit entsprang, Kamele zu beobachten. Diese wankenden Wandergesellen aus sengend heißen Wüstenregionen, in denen Wunder der Natur begraben liegen, diese unter Entbehrungen im Sandmeer lebenden Geliebten der Wüstenvölker wandten ab und zu in der ihnen eigenen, bedeutsamen Weise den langen Hals, um den großen Mann sehr aufmerksam zu betrachten.

Eines Tages hörte ich, wie in Lâleli inmitten eines riesigen Menschaufbaus jemand aus vollem Halse brüllte, und zwängte mich durch die Menge.

Wer dort heftig und mit offensichtlich aufgetauhter Empörung über die ihm verwehrtete Wertschätzung laut schrie, war indessen kein anderer als unser Gelehrter! Groß ist auch der Zorn großer Männer. Welche Erhabenheit! Welche Erhabenheit! Im Moment des Zorns würdevoll wie ein aufgewühlter, grenzenloser Ozean war er zur großartigen, prächtigen Erscheinung geworden. Er schrie die Umstehenden an: »Ihr Ignoranten, die ihr Sitte und Anstand nicht kennt! Seht ihr denn nicht, dass ich hier durchgehe? Was gibt es da nach meinem Arm zu greifen? Was seid ihr nur für ungehobelte Tölpel!« Und da antwortete doch jener aus der Menge, dem das Schreien und Tadeln an erster Stelle galt: »Der größte Ignorant bist doch du!« Nun konnte der große Mann

nicht länger an sich halten, er war mit seiner Geduld am Ende. Er fuhr dem Kerl an die Gurgel, dieser wiederum zerrte den Gelehrten am Kragen.

Zusammen mit der Menge folgte ich den beiden. Sie liefen noch etwas weiter, bis man sie schließlich verhöhnte und den Gelehrten aus den Fängen des Ignoranten befreite.

Es tat mir tatsächlich in der Seele weh, den großen Mann zu sehen, wie er seinen zerrissenen Kragen zurechtrückte und seinen mit Schlamm verschmierten Fes aufsetzte. In diesem beklagenswerten Zustand betrat er die Brutstätte der Wissenschaft, sein Haus in einer finsternen Gasse in Aksaray. Während er die Tür hinter sich zuzog und verschwand, stand ich noch ganz unter dem Eindruck des Entsetzens, das die wütende und traurige Verfassung dieses großen Mannes in mir hervorrief, und sagte mir: »Die größten Werke eines Dichters oder Gelehrten sind jene, die er im Zustand der Hoffnungslosigkeit und des Zorns schreibt.«

Hatte nicht auch Victor Hugo ein Werk, hatte nicht Jean Jacques Rousseau seinen *Emile* in einem solchen Moment verfasst? Dieser Mann beklagte die Ignoranz, und wer weiß, welches große philosophische Werk zur Lehre und Bildung des Volkes er nun schreiben mochte. Warum sollte aus der Finsternis dieser Gasse nicht eine Sonne des Wissens aufgehen? Ein Hinweis auf diese wichtige Tätigkeit musste es sein, dass ich ihm sehr lange Zeit nirgendwo mehr begegnete. Wenn mich die Erinnerung nicht trügt, sah ich ihn genau zwanzig Tage später aus sehr großer Ferne in einem

Tabakladen, wie er andächtig lauschte, während der Tabakverkäufer ihm von einem Blatt Papier vorlas. Als ich näher kam, verließ der große Mann schon den Laden. Ich aber fragte den Tabakhändler: »Was war das für ein Papier, von dem Sie diesem großen Mann eben vorlasen?«

Obwohl seither Jahre vergingen – die Worte des Tabakhändlers vergesse ich nie:

»Er ist kein großer Mann, er ist mittelgroß. Wenn er Briefe aus der Heimat bekommt, bringt er sie mir immer zum Vorlesen. Er ist nämlich Analphabet.«